

einzelne Scherbenfunde auf. Nachdem die sog. „Hexenkühle“ in den letzten Jahren wieder stärker ausgebeutet wird, fand im letzten Sommer ein Jungbauer des Ortes wiederum eine Anzahl Tonscherben bei Sandabfuhr. Die Untersuchung der herabgestürzten oberen Sandmassen förderten die Scherben von 3 Urnen und Leichenbrand zutage. Die ursprünglichen Standorte waren in der Sandwand noch erkennbar. Allem Anschein nach hatten sie hier in einer Steinpackung gestanden. Eine Urne stand mit Sicherheit auf einem flachen Feldstein.

Während eine der Urnen die Form einer Situla mit einfacher Riefenverzierung auf dem Schulterumbruch sowie einer Schnuröse besitzt, haben die anderen beiden weitmündigen Gefäße mehr eine Schalenform und sind reich verziert. Die Ornamentik dieser beiden Urnen ist so übereinstimmend, daß sie aus derselben Werkstatt stammen könnten. Jedoch ist die eine noch mit drei linkswendigen Hakenkreuzen verziert. Beigaben wurden nicht gefunden. Der Form und Verzierung nach dürften die Gefäße in die Zeit um Christi Geburt bzw. in das erste Jahrhundert n. Chr. zu datieren sein (Taf. 1 a—c).

Nach weiterer Sandabfuhr konnte der Verf. etwa drei Monate später, fast an der gleichen Fundstelle, eine Knochenschüttung in situ (30 cm unter Bodenniveau) bergen. Um die Knochenschüttung war nur eine schwach dunklere Sandverfärbung zu beobachten. Der Leichenbrand befand sich in festem Verband und konnte als Ganzes aus dem Sand gehoben werden. Die kugelförmige Anhäufung des Leichenbrandes läßt vermuten, daß er in einem Beutel der Erde übergeben worden war. Beigaben, die eine Datierung des Fundes ermöglicht hätten, waren in dem Leichenbrand nicht vorhanden.

W. Lüdke

Notgrabung auf der kaiserzeitlichen Siedlung von Hamwiede, Kr. Fallingbostal

Mit 2 Abbildungen

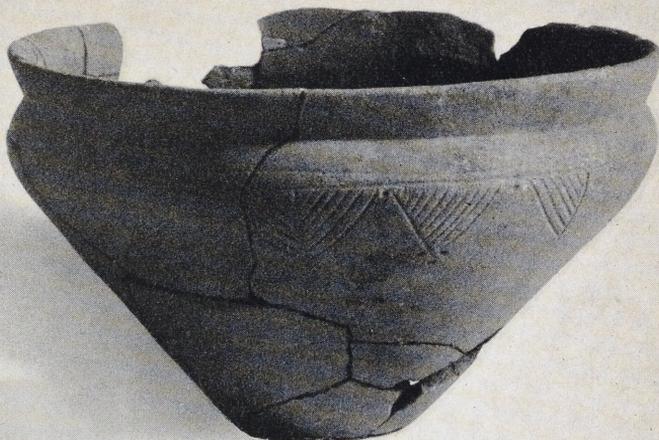
Durch Beamte der Autobahn-Neubau-Verwaltung wurde die Freilegung vorgeschichtlicher Herd- und Hausplätze in einer Seitenentnahme der Autobahn östlich der Ortschaft Hamwiede, Kr. Fallingbostal, gemeldet. Nach Vorarbeiten von Herrn Killmann, Bispingen, und Lehrer Winkler, Hamwiede, erfolgte vom 4. bis 14. 11. 1963 eine systematische Untersuchung der Fundstelle durch die Abteilung Bodendenkmalpflege des Niedersächsischen Landesmuseum Hannover.

Die Fundstelle liegt 1000 m ost-südöstlich von Hamwiede auf dem Südhang einer bis maximal 66 m ansteigenden Sanddüne und weist eine deutliche Neigung nach Südosten auf, sie erstreckt sich zwischen 60 und 57 m Höhe ü. NN. Vor Beginn der Untersuchungen waren von der besiedelten Fläche bereits 25 cm Humus und weitere 20 cm Sandboden der Düne abplaniert worden. Die Mehrzahl der einst in reichlicher Menge vorhandenen Funde und Bau-

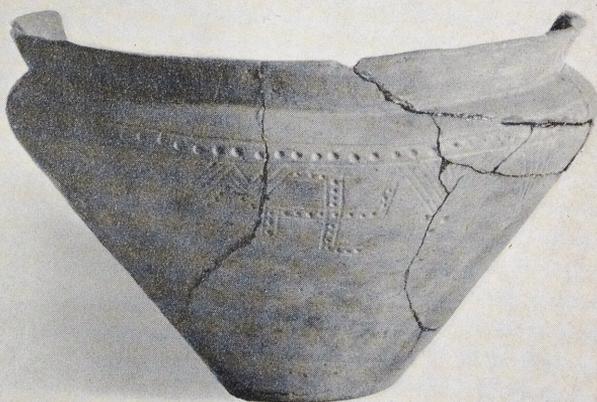
Taf. 1

zu: Lüdke,
Heinbockel, Kr. Stade

a



b



c



a—c:
Heinbockel, Kr. Stade
 $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

überreste der Siedlung wurden bei diesem Vorgang zerstört und in den großen Abraumhaufen am Rande der Düne abgelagert. Aus ihnen wurden noch bedeutende Reste der Keramik geborgen.

Nach erfolgter Abplanierung zeichneten sich auf dem Siedlungsgelände insgesamt 43 verschieden große, meist rundliche, gelegentlich auch rechteckige Gruben als dunkelbraune Verfärbungen in dem gelben Sand der Düne ab.

Daß es sich um Gruben mit einem überraschend gleichartigen Bauplan handelte, ergaben Querschnitte durch verschiedene Verfärbungen. In der Fläche grenzte sich eine Grube stets durch eine dunkelbraune oder weißgraue Färbung ihrer Randzonen gegen den Sand ab. In der Regel erstreckte sich auf der Ostseite der Gruben eine besonders breite, intensive braun oder weißgrau verfärbte, bandförmige oder längliche Verfärbung. Profilschnitte durch diese besonders kräftig verfärbten Bänder ergaben, daß es sich um Überreste einst schräg in den Boden eingelassener Bauteile aus Holz handeln muß; denn die weißlich-grauen Bänder wiesen stets eine schräge Unterkante auf, indem sie nach der Mitte der Grube tiefer in den Boden hineinragten. Allseits drangen die Begrenzungslinien der Gruben nach ihrer Mitte zu immer tiefer in den Boden ein. Den Grund einer Grube bildete nur in seltenen Fällen eine waagerechte Linie, sondern meist ein welliges, schwach braun verfärbtes Band. Das Zentrum der Gruben füllte stets lehmgelber, feiner Kies aus, der sich vom anstehenden Sand nach Farbe und Konsistenz erheblich unterschied. Daß er von Menschenhand in die Gruben eingebracht worden ist, erscheint denkbar, kann aber nicht schlüssig nachgewiesen werden. Scherben fanden sich jedoch immer nur in den äußeren, intensiv verfärbten Zonen der Gruben.

Mehrfach zeigten sich die Gruben von Pfostenverfärbungen runder Form umgeben, in drei Fällen sogar von geraden oder auch rechtwinkligen bandförmigen, dunkelbraunen Verfärbungen. Mit ihnen wurden vermutlich Reste von Wänden angeschnitten, die sich um die Gruben herum befanden. Die Gruben sind in diesem Falle also als die eigentlichen Zentren der Häuser anzusprechen. Durch die vorangegangene Planierung konnten jedoch die durch sie bezeichneten Baulichkeiten nur noch in ihrem Unterteil erfaßt werden. Feststellungen über ihr Aufgehendes waren daher nicht mehr möglich.

Als schwarze Flecken mit Steinen in ihrem Zentrum zeichneten sich neben den Grubenverfärbungen Herdstellen auf dem Siedlungsgelände ab. Nicht jeder Grube konnte ein Herd zugeordnet werden. Mehrfach befanden sich die Herdstellen außerhalb der Gruben. Keiner der meist gestörten Herde erbrachte Scherbenfunde. Erhalten waren in der Regel die unteren Teile der Herde, die aus trichterförmig geschichteten Steinen bestanden haben.

Zieht man die auf relativ engem Raum vorhandenen 43 Gruben in Betracht, so erscheint die Feststellung, es habe sich um eine ziemlich große Siedlung gehandelt, nicht übertrieben. Sie scheint sich nach Südosten noch weiter auszudehnen. Eine klare Zuordnung mehrerer Gruben zu einem geschlossenen Komplex war nicht erkennbar. Überschneidungen kamen nicht vor. Ihr Feh-

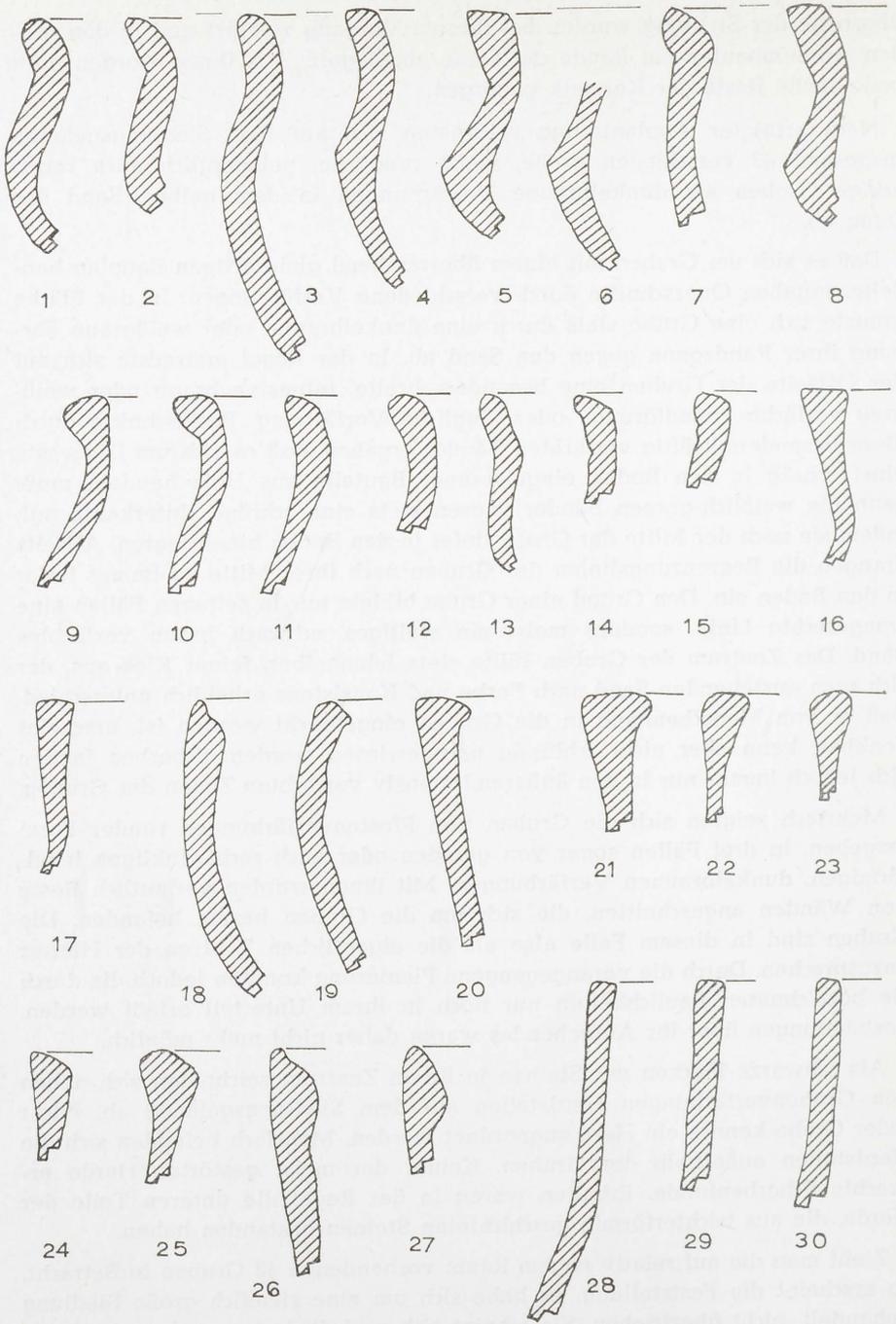


Abb. 1. Hamwiede, Kr. Fallingbostel, $\frac{2}{3}$ nat. Gr.
 Zeichnung: Janssen.

len sowie die überraschend gleichförmige Bauart der Gruben geben zu der Vermutung Anlaß, daß die Bauten im wesentlichen der gleichen Zeit angehören. Bauform und Verteilung der Gruben lassen jedenfalls keine zeitlichen Differenzierungen zu.

Abgesehen von einer Grube (Nr. 43) erbrachten alle übrigen Gruben nur spärliche Keramikfunde. Jene am Südostrande des Siedlungsgeländes gelegene Grube 43 war von der Planierungsraupe nur wenig erfaßt worden und lieferte die Mehrzahl der Scherbenfunde. Wie Abb. 1 zeigt, sind die auftretenden Randbildungen und Verzierungselemente deutliche Hinweise auf eine Zugehörigkeit des Materials zur römischen Kaiserzeit. An flachen, 5 bis 8 cm hohen Schalen treten sich ausbauchende Wandungen mit leicht nach außen gebogenem, verdicktem Rand auf, verschiedentlich sind auch geknickte Gefäßwände vorhanden, deren verdickter oder schlicht auslaufender Rand am Ende kantig abgestrichen ist. Schwach nach außen gebogene Ränder zeigen häufig auch lippenartige Verdickung des Randendes. Neben diesen stehen Ränder, die aus rundlich gebogener Gefäßwand, leicht nach innen einziehend, ohne Knick oder Kehlung, schlicht und gerade auslaufend hervorgehen. Mehrfach ist eine Fazettierung des Randes durch Fingereindrücke vorhanden. Bei schlichter, unverzierter, kantig abgestrichener Randoberseite tritt auch eine kleine spitz nach innen ausgezogene Randlippe am Randende auf. In einem Fall entstand der Fazettenrand durch Umschlagen des Randendes nach innen. Das Material der Keramik erwies sich überwiegend als feinkörnig, bei den Stücken mit Wandknick und denen mit Fazettenrand jedoch meist als grob. Stets war auf eine sehr glatte und feine Außenseite bei der Nachbearbeitung Wert gelegt worden. Die meist braunen bis graubraunen Gefäße zeigten vielfach Rußansatz auf der Außenseite. Unter den Zierelementen überwiegen kleine, linsenförmige Eindellungen, die in unregelmäßigen Gruppen über die Außenwand verteilt worden waren. Daneben treten Finger- und Nagelindrücke sowie Stempelmuster aus kleinen Dreiecken, Rechtecken oder länglichen Vertiefungen auf (Abb. 2).

Im ganzen treten bei der Keramik von Hamwiede etliche der Eigenschaften auf, die R. v. Uslar als kennzeichnend für die einheimische Ware des 1.—3. nachchristlichen Jahrhunderts auffaßt. (Westgermanische Bodenfunde des ersten bis dritten Jahrhunderts n. Chr. aus Mittel- und Westdeutschland; Berlin 1938.)

Aus diesem Bild fallen drei größere Rand- bzw. Wandstücke einer vermutlich doppelkonischen weitmündigen Urne heraus (Abb. 1, 28—30). Schlicht nach oben auslaufend, zeigt der Rand am Ende geraden Abstrich. Das grobe, anthrazitfarbene Material der relativ dünnen Gefäßwand ist auf Außen- und Innenseite durch eine sehr sorgfältige Nachbearbeitung geglättet worden, so daß die Urne außen schwarzglänzendes Aussehen zeigt. Bei diesen Scherben, die aus dem abgeschobenen Boden geborgen wurden, handelt es sich vermutlich um Reste eines urnenfelderzeitlichen Gefäßes. Eine Klärung ihres Verhältnisses zu den kaiserzeitlichen Siedlungsspuren konnte in der Kürze der Zeit und unter den gegebenen Umständen nicht unternommen werden.



Abb. 2. Hamwiede, Kr. Fallingb., $\frac{2}{3}$ nat. Gr.
Zeichnung: Janssen.

Der Verlust der vermutlich sehr reichhaltigen Siedlungsreste der kaiserlichen Siedlung von Hamwiede muß, wie die trotz der Abplanierung des Geländes noch vorhandenen Siedlungsüberreste andeuten, bedauert werden.

W. Janssen

Zwei spätsächsische Grubenhäuser in Bierden b. Achim, Kr. Verden (Aller)

Mit 1 Abbildung

Bei Sandabgrabungen in Bierden im Frühjahr 1962 stellte der Landwirt H. Bischoff eine Ansammlung von Geröllsteinen fest, zwischen denen Scherben lagen. Eine am selben Tag noch begonnene Untersuchung durch den Unterzeichneten ergab ein um 1,20 m in die Erde eingetieftes Grubenhaus von 3,70×2,20 m Seitenlänge; es besaß einen Eckherd und hatte dadurch starke Ähnlichkeit mit dem von W. Wegewitz beschriebenen Grubenhaus von Kakerbek, Kr. Stade (Mannus, Band XXII [1930], S. 323—339). — Bei der schichtweisen Tieferlegung des Grabungsplanums wurde der aus Rollsteinen von Faust- bis Eimergröße ziemlich ungeordnet angelegte Herd völlig frei; und zugleich traten zahlreiche Scherben — im ganzen 3,5 Kilo — und verschieden große Webgewichtsbruchstücke aus ungebranntem Ton — im ganzen 2,5 Kilo — auf.

Die insgesamt 8 Pfosten hoben sich in 1,20 m Tiefe sehr klar ab (Abb. 1a); sie gingen durchschnittlich 0,40 m unter den Hausboden herab, in einem Falle jedoch 0,90 m. Durch einen geeigneten Schnitt wurde erreicht, daß 5 Pfosten im Planum lagen, die 3 östlichen der Schmalseite jedoch nur zur Hälfte im Planum, zur anderen Hälfte samt Hausquerschnitt im Profil. Die Schmalseite des Hauses zeigt nach Nordwesten (Abb. 1 b).

Aus dem Scherbenmaterial ließ sich ein Viertel eines rot- und hartgebrannten Kugeltopfes zusammensetzen, der dem 10. Jahrhundert evtl. dem Beginn des 11. Jahrhunderts zuzuweisen ist.

Der Zufall wollte es, daß H. Bischoff etwa 130 m östlich dieser Fundstelle auf seinem Grundstück einen weiteren gleichartigen Hausgrundriß anschnitt. Bei diesem zweiten Haus handelt es sich um einen Eckherd aus faustgroßen Steinen, die im Gegensatz zu Haus 1 nur in einer Lage angeordnet waren. Auch war Haus 2 nur 0,80 m eingetieft. Zwei Pfosten der Nordostseite konnten erfaßt werden, während der größere Rest des Hauses noch unter der Dorfstraße liegt. Das Haus 2 scheint etwas größer gewesen zu sein als Haus 1. Einige Scherben der gleichen Zeit und ein halbes Webgewicht wurden hier geborgen.

Beide Grubenhäuser dürften im wesentlichen Webstuben gewesen sein. Mit dem Fund dieser beiden spätsächsischen Grubenhäuser läßt sich eine